

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 64 (1938)
Heft: 50

Rubrik: Aus Welt und Presse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Welt und Presse

Im Reich der Schwimmenden Inseln

Der römische Schriftsteller Plinius erzählt in seinem «miraculum naturae» von den ständig schwankenden Inseln. Junker schreibt in seinen «Reisen in Afrika»: «Wir trafen auf unserer Fahrt auf dem Weißen Nil schon wenige Tage südlich von Chartum große flottierende Grasinseln, in Aegypten 'Setts' genannt, die z. T. im Fahrwasser noch weiter nach Norden trieben, z. T. sich an den Ufern festgesetzt hatten.» Marno erwähnt Grasbarren, die meilenweit die Sumpfreigion des äquatorialen Nils bedecken; zwei bis drei Meter hoher Graswald wuchert auf dem schwankenden Erdreich; wird er abgebrannt, so steht er nach zehn Tagen schon wieder einen Meter hoch da. In das Wurzelwerk eingeflochten findet man Fischleichen und Kadaver von Krokodilen und Nilpferden. Die Festigkeit und Elastizität der Schollen ist selbst für Dampfer ein unüberwindliches Hindernis. Mensch und Vieh lagern auf den Nil-Setts.

Gefährlicher sind die schwimmenden Inseln, die beim Verlandungsprozeß von Seen entstehen; Schilf, Binsen, Wollgräser und Molinien bilden einen Filz, der den Menschen nicht trägt; diese Filzdecken können sich, etwa bei Senkungen des Wasserspiegels, vom Mutterboden lösen und ein eigenes Dasein fristen.

Nach Humboldt retteten sich die Azteken bei Einfall ihrer Feinde auf schwimmende Inseln und pflanzten sich Mais zum Lebensunterhalt darauf. Noch heute werden Reben, Artischoken, Wurzeln, Blumen auf mexikanischen schwimmenden Inseln gepflanzt; selbst kleine Hütten fehlen nicht. Auf dem Lützelsee bei Hombrechtikon im Kanton Zürich befindet sich eine 400 Quadratmeter große schwimmende Torfscholle; sie wurde mit Stangen an den Boden fixiert und kann sich jetzt nur noch bei wechselndem Wasserstand an den Stangen auf und ab bewegen; auch auf diesem Stück Land wird geerntet. Früher wurden auf dem Lützelsee «Segelfahrten» auf schwimmenden Inseln unternommen; das Erlengebüsch diente dem Wind als Angriffsfläche. Vom Barchersee bei Ossingen, Kanton Thurgau, sagt Früh: «Einen schöneren Archipel als diese Rasenflotte wird man in unseren Breiten nicht so leicht finden.»

Bekannt sind die «Rafts» des Mississippi; ähnliche Bildungen finden sich in der Gangesmündung, auf dem Kongo, Orinoko, Amazonenstrom und auf dem La Plata. Darwin beobachtete anlässlich seiner Weltreise von 1834 auf dem See Tagua in Mittelchile schwimmende Inseln von ein bis zwei Meter Dicke, die bei Wind von Mensch und Vieh als Transportmittel benützt wurden; Lud-

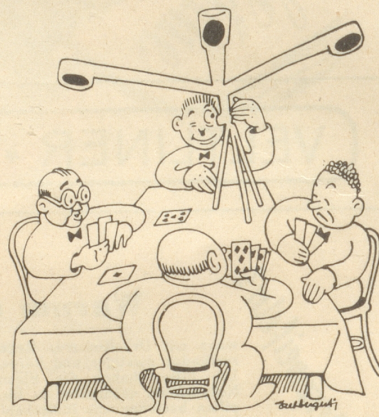
wig sah 1862 in Rußland 5 bis 6 Fuß hohe schwimmende Inseln, die mit Birkenwald bestanden sind. Besondere Fähigkeiten zur Bildung und Befestigung der schwimmenden Inseln scheinen dem Mangrovebaum zuzukommen, der mit seinem vielverzweigten Wurzelsystem Seetang und Treibholz zusammenhält.

In Ungarn sind Schwimmrohrinseln bekannt, die sich vom Land loslösen; es muß ein unheimliches Gefühl sein, auf dem schwankenden Boden zu gehen, nie gewiß, ob er trägt oder nicht.

(Das nennt man heute «vivere periculosa mente».)

Elektrizität als Betäubungsmittel

Bei unbeabsichtigten Berührungen von elektrischen Leitungen ist es oft zu vorübergehenden Betäubungen gekommen. Nun ist diese Einwirkung des elektrischen Stromes auf den menschlichen Körper und im An-



Das Kiebitz-Periskop

schluß daran auch auf die Beeinflussung von Tieren näher untersucht worden. Es hat sich gezeigt, daß die Elektrizität, vorsichtig dosiert, als Betäubungsmittel dient und in einigen Fällen, die sich zunächst auf Tiere beziehen, die bisher übliche Art der Narkose ersetzen kann.

Das menschliche Herz wird durch elektrische Ströme eher geschädigt als das Gehirn; fließt auch nur ein schwacher Strom durch den Herzmuskel, so tritt beim Abschalten leicht das sog. «Herzflimmern» (d. h. rasche Zuckungen des Herzmuskels) auf, das den Tod zur Folge hat. Schwächste durch das Gehirn fließende Ströme lösen nur Bewußtlosigkeit aus.

Gestützt auf diese Tatsache wurde ein originelles Verfahren zur elektrischen Betäubung von Schlachttieren entwickelt. — Wechselstrom oder regelmäßiger unterbrochener Gleichstrom wird durch den Kopf des zu schlachtenden Tieres geleitet, worauf sofortige Betäubung auftritt; während dieser kann das Tier schmerzlos gestochen werden.

Der Forscher Le Duc versuchte, sich selbst elektrisch zu betäuben, was mißlang; er verlor die Macht über seine Muskeln, aber

nicht das Bewußtsein, sodaß er fürchterliche Qualen ausstand.

Von praktischem Wert ist die elektrische Betäubungsmethode beim Walfang. Früher wurde das harpunierte, aber noch lebende Ungeheuer stundenlang hinter dem Fangboot hergeschleppt, was für das Tier eine große Qual bedeutete und wobei infolge der Abwehrbewegungen oft das Seil zerriß. Eine norwegische Fanggesellschaft hat eine neuartige Harpune eingeführt, durch die der Wal zunächst elektrisch betäubt und eventuell getötet werden soll.

Die neue Erfindung ist demnach auch als Fortschritt auf dem Gebiet des Tierschutzes zu werten.

(Es ist erfreulich, daß die Tiere so human behandelt werden; hoffentlich erleben wir auch noch eine Epoche, in der es den Menschen nicht schlechter ergeht als den Tieren.)

(... oh, es besseret: 's goht nūme lang, so sind mir bald alli Tier!

Der Setzer.)

Zwei Jahre neun Monate = 100 Pfunde

Liliputaner sind Opfer ihrer Drüsen.

In der englischen medizinischen Fachschrift «British Medical Journal» wird ein Knabe von 2½ Jahren beschrieben, der 91 Zentimeter hoch und über 100 Pfund schwer ist...

Bei der Geburt wog das Kind 7, nach einem Monat schon über 9, nach einem halben Jahr fast 30 Pfund.

Die Mutter und der Bruder sind völlig gesund. Das ins «Kraut geschossene» Kind ist geistig durchaus normal. Das übermäßige Volumen verunmöglicht das Stehen und Gehen.

Der Fall scheint durch ungewöhnliche Absonderung der Wachstumsdrüsen (sog. «Hypophyse» oder «Gehirnanhang», ein Anhängsel des Gehirns) bedingt zu sein. Wir wissen, daß zu geringe Absonderung der Drüse die umgekehrte Wirkung hat, nämlich Zwergwuchs oder die Entstehung von «Liliputanern». Ein Beispiel ist der Appenzeller «Seppetoni», der in verschiedenen schweizerischen Varietés aufgetreten ist. Manche erwachsene Liliputaner erreichen nur 50 bis 60 cm! Im übrigen sind sie völlig normal und oft sehr intelligent; sie stammen von gesunden Eltern ab und zeugen Kinder natürlicher Größe. Tragisch ist der Umstand, daß niemand außer dem Arzt die Opfer ihrer Drüsen ernst nimmt und daß sie noch dazu mit Mißgeburten verwechselt werden.

«ORG»

Von Gelehrten und ihrer Zerstretheit

Als der berühmte Naturwissenschaftler Leipert, achtzigjährig, in Genf seine Abschiedsvorlesung hielt, gab er seinen Hörern einen Ueberblick über seine Studien, die sich auf Kleintiere erstreckten. Professor Leipert schloß mit den Worten: «Ziehe ich das Fazit meines Lebens, dann kann ich mit Genugtuung feststellen: Der Traum meiner Jugend waren die Eingeweidewürmer, und den Abend meines Lebens verschönerten mir die Wasserflöhe.»

(... dā mueß aber scho e cheibe füechti Wohnig gha ha!

Der Setzer.)



Wau-Wau! Wau-Wau! kling'ts durch das Haus,
Wau-Wau! Gebt Wau-Wau-Kuchen* raus!

*Wau-Wau-Hundekuchen der

Basilisk A. G., Solothurn